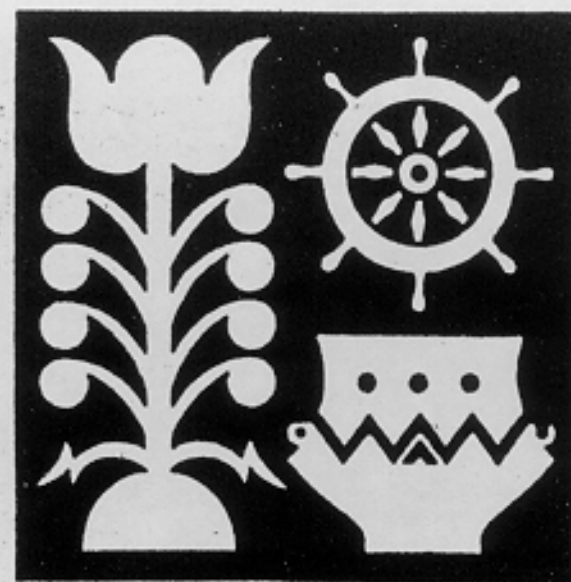


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Januar 1982
Nr. 385



Reparaturkosten wurden mit Bier bezahlt

Zur Geschichte der über 400 Jahre alten Bicker-Brücke

Die kleine Bicker-Brücke liegt versteckt an einem Nebenweg von Wehdel nach Donnern.

Sie überquert die Rohr, die hier auch die Gemeindegrenze zwischen beiden Dörfern bildet. Heute ist sie eine unauffällige kleine Betonbrücke, an einem von Eingeweihten gerne benutzten Abkürzungsweg.

Was ist also das Besondere? Es ist der Name, der noch von älteren Wehdeler, wovon ich mich mehrfach überzeugen konnte, benutzt wird.

Fragt man allerdings, warum die Brücke so heißt, dann ist darüber nichts bekannt. Auch Pratz gibt seiner Beschreibung der Börde Beverstedt keine Erklärung. Er stellt nur fest, daß zwischen Donnern und Wehdel die sogenannte Bickersbrücke über die Rohr führt. Diejenigen aber, die etwas über die Geschichte der Börde Beverstedt wissen, werden hellhörig. Sie werden sich erinnern, daß die Bicker ein Zweig der Familie von Luneberg war. Ihr Stammsitz war in Altluneberg. Als Burgmänner von Altluneberg waren sie zugleich Erbrichter der Börde Beverstedt. Hier, in der Börde Beverstedt, hatten sie ausgedehnten Grundbesitz. Die Vermutung liegt nahe, daß die Brücke, die heute noch nach dieser Adelsfamilie genannt wird, in besonderer Weise mit den Bickern zusammenhängt.

Eine große Anzahl von Urkunden und Akten über die weitverzweigte Familie der Bicker befindet sich im Gutsarchiv Altluneberg. Es gilt, die Familienmitglieder herauszufinden, die ein besonderes Interesse am Bau einer Brücke zwischen Donnern und Wehdel hatten.

Denn, wenn die Brücke, was nach meiner Kenntnis sehr selten ist, mit einem Familiennamen bezeichnet wird, muß es sich ursprünglich um eine private Gutsherrnbrücke gehandelt haben.

Tatsächlich erbte ein Familienteil um 1500 das ehemalige Stammgut der von Nagel in Nückel. Einer von diesen Nückeler Bickern ist besonders bekannt geworden – nämlich Jürgen Bicker. Er wohnte nicht mehr in Altluneberg, sondern hatte von 1529–1577 seinen Wohnhof in Nückel.

Da er, wie sein Hausbuch von 1564 nachweist, ausgedehnten Besitz diesseits und jenseits der Rohr hatte, ist es sehr wahrscheinlich, daß Jürgen Bicker der Erbauer der Brücke ist. Obwohl er in Nückel wohnte, blieb er Burgmann von Altluneberg. Er mußte deshalb ein besonderes Interesse an einem verkürzten Weg zum Alten-Luneberg, der immer zentraler Verwaltungssitz blieb, haben.

Einen Hinweis auf die genaue Bauzeit der Brücke ist bisher nicht aufgefunden, aber sie könnte vor 450 bis 430 Jahren erbaut worden sein. Dieser frühe Brückenbau hat sich als besonderes Ereignis sehr fest im Gedächtnis der Einwohner der angren-

zenden Dörfer eingeprägt. Wach gehalten wurde das Gedächtnis für die Wehdeler und Donnerner sicher auch durch die Wegebaupflichten, die ihnen im Laufe der Zeit durch diesen neuen Weg erwachsen.

Eine Bestätigung dafür liefert ein sehr ausführliches Protokoll für die schwedische Regierung nach einer Besichtigung der „Brücken, Wege und Stege“ in der Börde Beverstedt vom Mai 1699. Besonders ausführlich wird auf die kleine Bicker-Brücke und dem zu ihr von beiden Seiten hinführenden Bicker-Damm eingegangen. Anlaß für eine weitausholende Darstellung ist die Weigerung der Dorfschaften Wehdel und Donnern, den ihnen zukommenden Teil des Bicker-Dammes zu reparieren. Zum besseren Verständnis dieser Situation wird auf die Vorgeschichte der Bicker-Brücke eingegangen:

„... es ist Vorzeiten, daselbst keine passage hergangen, sondern es hat ein jeder nach Heerstedt und Lohe und also über 1/2 Meile umbfahren müssen, weil wie dieses denen Bickern, des Herrn Landrath Lütken Vorfahren sehr beschwerlich gefallen, maßen Selbige ihre Güter zu Nückel und Altluneberg gehabt, und also oft dazwischen reisen müssen. Haben Selbe anstaltz verfügt, daß erwehnte Brücke über den Bach, (gebaut wurde) so der Dorfschaft Donnern und Wehdel ihre Marckte scheidet, und so woll in der Donnerter alß Wehdeler Seythe ein kleiner Damm vor der Brücke gemacht worden. Diese Brücke hat der Herr Landrath Lütke und dessen Vorfahren, biß hierher in baulichem Stande erhalten, und die Bauerschaften Donnern und Wehdel den Damm, wan ihnen etwas Bier gegeben worden repariert. Wan nun diese Brücke und Damm so anfänglich nur bloß zu der Bicker ihrer Commodität verfertigt worden, als eine Heerstraße von männiglich itzo gebraucht wird; also vermeinet der Herr Landrath Lütken: daß ihme /: zumahlen woll keiner von Adel im gantzen Landt

schuldig Heerstraßen zu halten, sonderlich in frembder Dorfschaften ihren District oder Marckt /: mit fuge nicht könne angemuhet werden solche Brücke hinführo zu unterhalten und der beiden erwähnten Dorfschaften vor Reparation des Dammes Bier zu geben, sondern daß die beyden Dorfschaften schuldig und gehalten seyn diese Brücke und Damm, falls es hinführo als eine Heerstraße soll gebraucht werden, zu unterhalten. Welches Sie auch mit geringer Mühe verrichten; ja in einem Tage wan Sie die Arbeit mit gesambter Handt angriffen, in solchen Standt bringen können, daß in 5 Jahren keine sonderliche Reparation vonnöthen, maßen die Dorfschaften Volkreich und an beyden Seythen nechst daran alle zur Reparation benötigte Materialia, als Busch, Heyde und Sandt, vorhanden, die Brücke aber noch zur Zeit in gutem Stande ist.“

In diesem Protokoll wird die Vermutung bestätigt, daß die beiden Dörfer sich über einen langen Zeitraum durch die Reparation der Dämme, die zur Brücke führten, an der Erhaltung der Funktionstüchtigkeit des Privatweges der Altluneberger Gutsherrn beteiligt haben. Offenbar war es lange gelungen, einen Kompromiß aufrecht zu erhalten, indem die Gutsherrn die quasi freiwillige Arbeitsleistung der Dörfler durch eine Bierspende anerkannten. 1699 wird versucht, aus der privaten Brücke und dem dazugehörenden Damm eine Heerstraße zu machen. Gelingt das, sind die Wehdeler und Donnerner allein zur Straßenbauleistung verpflichtet. Der Gutsherr braucht noch nicht einmal Bier zu spenden. Ja, der privilegierte Adel kann sich in diesem Fall von seinen Verpflichtungen völlig befreien.

Gegen dieses Aufbürden neuer Lasten wehren sich die Dorfschaften Wehdel und Donnern. Dieser 1699 aufgeflamte Streit setzt sich über lange Zeit fort. Ein stark zerstörtes Blatt aus einem Prozeß um die Bick-

ker-Brücke zwischen dem Justizrat von Scheitherr und den Dörfern Wehdel und Donnern um 1750 weist darauf hin.

Das oben zitierte Protokoll an die schwedische Regierung wurde von dem damaligen Landrat Christoff Lütke angefertigt. Er war von 1649 bis 1700 Burgmann von Altluneberg. In diesen 51 Jahren hatte er nicht nur die Zeit, sondern auch die Fähigkeiten dazu, seinen Besitz ansehnlich zu vergrößern. Das ist deshalb erwähnenswert, weil die Bicker schon Anfang des 17. Jahrh. ausstarben. Aufgrund ihrer schlechten wirtschaftlichen Situation verkauften die Bicker 1601 Nückel an die von Brobergen.

Aber der Zusammenhang zwischen Nückel und Altluneberg war nur ca. 70 Jahre unterbrochen. Christoff Lütke gelang es, beide dort vorhandenen Wohnhöfe zu erwerben. 1674 kaufte er den von Hudischen Hof und 1689 den von Brobergischen Hof, den alten Bickerhof.

Die im Protokoll 1699 erwähnte „Commodität“ der Bicker-Brücke für die Gutsherrn von Nückel war daher nur für einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum nicht aktuell. Aktuell blieb die Nutzung der Bicker-Brücke für die zahlreichen Gutsmeier von Altluneberg, die jenseits der Rohr wohnten. Sie blieben ohne Unterbrechung nach Altluneberg abgabepflichtig und dienstpflichtig.

Christoff Lütke konnte sich gegen Ende seines Lebens als Erbgessener zu Altluneberg, Bexhövede und Nückel bezeichnen. Der von ihm wiederhergestellte Zusammenhang zwischen Altluneberg und Nückel ging nach dem Aussterben der von Lütke 1746 an die von Scheithers über. Erst der Konkurs der von Scheitherr 1877 ließ diesen Besitz, der also 200 Jahre konstant geblieben war, zerfallen.

Erstaunlich bleibt, daß sich der Name der Bicker so fest in das Gedächtnis der Bewohner von Donnern und Wehdel einprägte. Er hielt sich ähnlich zäh wie die Flurnamen.

Auch auf der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1768 ist die Brücke, wenn auch mit einem Schreibfehler, als „Beckers-Brücke“ verzeichnet.

So wurde den Gutsherrn, die diese Landschaft zwischen Nückel, Donnern, Wehdel und Altluneberg geprägt und beherrscht haben, ein sprachliches Denkmal gesetzt.

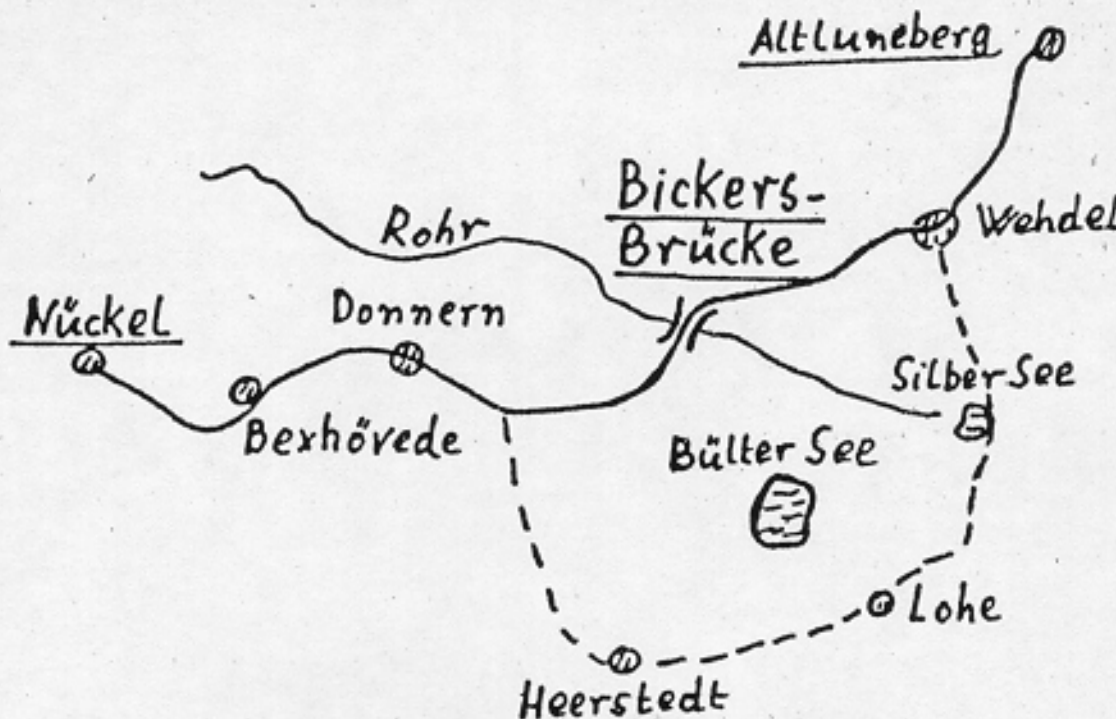
Dr. Lina Delfs

Quellen

Gutsarchiv Altluneberg; Familienakten Luneberg und Bicker, Wegebausaßen, Familiensachen von Lütke, Familiensachen von Scheitherr.

Literatur

J. H. Pratz: Die Herzogthümer Bremen und Verden, 3. Bd., Bremen 1759, Jahrbuch der Männer vom Morgenstern, 1979, Nr. 58, Kurhannoversche Landesaufnahme, Blatt 16, Beverstedt.



Skizze zur Lage der Bicker-Brücke

Für die Stadtarchive ein großer Schritt

Empfehlungen des Deutschen Städtetages zu „Geschichte in der Kulturarbeit der Städte“

In kaum zehn Jahren hat sich vieles verändert. 1972 wurde in einem Entwurf des Deutschen Städtetages „Bildung und Kultur als Element der Stadtentwicklung“ ein Bildungskonzept entwickelt, das schulische und kulturelle Institutionen miteinander verzahnen wollte. Dabei wurde vom Theater, von Bibliotheken, Museen, audiovisuellen Zentren etc. gesprochen. Vom Stadtarchiv war indes keinesfalls die Rede. Lediglich in einem früheren Entwurf wurde den Archiven zusammen mit den Bibliotheken die Aufgabe gestellt, „den geistig Interessierten den selbständigen Erarbeiten eingegrenzter Themenbereiche anzuregen“.

1981/82 liest man es ganz anders. Vor kurzem hat der Deutsche Städtetag einen Entwurf mit dem Thema „Geschichte in der Kulturarbeit der Städte“ verabschiedet. Voraufgegangen waren zwei größere Arbeitssitzungen in den Jahren 1979 und 1980 im Institut für Urbanistik in Berlin, die Probleme und Aufgaben der Stadtgeschichtsschreibung zum Gegenstand hatten. An diesen Kolloquien nahm auch der Verfasser dieser Zeilen teil. Als Ergebnis der Sitzungen erschien zu Beginn des Jahres 1981 als Beiheft 1 der Informationen zur modernen Stadtgeschichte „Probleme der Stadtgeschichtsschreibung“. Materialien zu einem Kolloquium des Deutschen Instituts für Urbanistik am 29. und 30. 4. 1980.

Die Teilnehmer des Kolloquiums, unter denen sich auch der Vorsitzende des Kulturausschusses des Deutschen Städtetages und Nürnberger Kulturdezernent, Dr. Hermann Glaser, befand, hatten während der Apriltagung 1980 eine Resolution verabschiedet, in der der Kulturausschuß des Deutschen Städtetages gebeten wurde, der Erforschung und Darstellung der Stadtgeschichte intensive Aufmerksamkeit zu widmen.

In den nunmehr vorliegenden Empfehlungen des Deutschen Städtetages ist das augenscheinlich geschehen. Das 45 Seiten umfassende Papier enthält eine Fülle von theoretischen Erörterungen und praktischen Hinweisen, denen hoffentlich ein Echo bei Kulturdezernenten und Kulturausschüssen nicht versagt bleiben möge! Da ist die Rede von der Wiedergewinnung des Geschichtlichen, von Stadtidentität und Kulturarbeit sowie von Kulturarbeit für den Bürger. Sehr deutlich wird dabei herausgestellt, daß die Wie-

dergewinnung der geschichtlichen Dimensionen nicht allein ein Produkt nostalgischen Bewußtseins ist, sondern augenscheinlich hat die Verdrängung des Geschichtlichen ihr Ende gefunden. So ist denn der Wiedergewinn der geschichtlichen Dimension letztlich nur die Wiedereinsetzung des Normalen; hatten doch Betonkultur und Zukunftseuphorie die Menschen nahezu zu geschichts- und kulturlosen Wesen denaturiert.

fehlungen und Papieren des Deutschen Städtetages wenig oder nichts über städtische Archive zu finden. Hier hat sich offenbar ein Durchbruch vollzogen, dessen Konsequenzen noch nicht abzusehen sind.

Die Empfehlungen weisen nachdrücklich darauf hin, daß für städtische Kulturarbeit die Zusammenarbeit zwischen Stadtarchiv und Stadtmuseum einen hohen Stellenwert besitzt.

Stadtgeschichtsforschung wird in

Einladung

Im Rahmen der Vortragsveranstaltungen des Stadtarchivs Bremerhaven und der Wittheit zu Bremen spricht am 12. Februar 1982, 20 Uhr, im Gemeindesaal der Bürgermeister-Smidt-Gedächtniskirche zu Bremerhaven Prof. Dr. Eberhard Jäckel, Universität Stuttgart, zum Thema „Hitler und die Deutschen“.

Eberhard Jäckel ist Mitglied des PEN-Zentrums und ein international renommierter Hitler- und Faschismuskritiker. Prof. Jäckel wurde 1929 im damaligen Wesermünde geboren. – Alle Interessierten und die Mitglieder des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern sind herzlich eingeladen!

Die Empfehlung des Deutschen Städtetages meint, daß im Rahmen der Kulturarbeit durch die Geschichte dem Bürger Wege zur Identifizierung mit seinem Gemeinwesen gewiesen werden. Außerdem sei der Bezug der geschichtlichen Kulturarbeit, z. B. auf gewachsene Stadtteile, gleichbedeutend mit bürgernaher Kommunalpolitik. Geschichtliche Kulturarbeit diene auch der Einbindung des Bürgers in die Gemeinschaft und könne ihm Hilfestellung bei seiner Selbstvergewisserung geben.

Geschichtliche Kulturarbeit sollte nach dem Papier des Städtetages von neun städtischen Institutionen bzw. Stellen geleistet werden. Stadtarchiv und Stadtmuseum nehmen dabei einen besonderen Rang ein. Das fachlich geleitete Stadtarchiv wird als kompetente Institution für alle Fragen der Stadtgeschichte gesehen. Mit Nachdruck weist die Empfehlung darauf hin, daß die Aufgabenfülle der Stadtarchive eine angemessene Ausstattung mit qualifiziertem Personal ebenso notwendig macht wie „ein schrittweiser personeller Ausbau dieser Archive dringender erforderlich ist“.

Überhaupt wird in diesem Papier unter allen Kulturinstitutionen den Stadtarchiven besonderes Gewicht zugemessen. Das ist eine Tatsache von nicht zu unterschätzender Bedeutung; war doch bisher in Emp-

den Empfehlungen als ein besonderes beachtenswertes Anliegen städtischer Kulturarbeit angesehen. Sie hat interdisziplinär zu erfolgen, wobei das Deutsche Institut für Urbanistik in Berlin und das Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster Hilfestellung leisten können. Der Erforschung des 19. Jahrhunderts ist nach den Empfehlungen besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Im 19. und 20. Jahrhundert hat sich in den Städten Industriekultur entwickelt, ein Phänomen, das für die Kulturgeschichte bestimmende Dominanz erwerben sollte. Angesichts der stärker sozialwissenschaftlichen Orientierung der Geschichtsforschung ist neben die größere Geschichte nunmehr auch die Alltagsgeschichte getreten, wie gerade an Stadt- und Regionalgeschichte erfahrbar gemacht werden kann.

Heutige Stadtgeschichtsforschung, das ist eine Erfahrungstatsache, die nunmehr endgültig in dem Papier des Deutschen Städtetages festgeschrieben wird, kann nur noch in Zusammenarbeit mit Hochschulen und überregionalen wissenschaftlichen Institutionen und Einrichtungen geschehen.

Bei der Stadtgeschichtsschreibung haben sich heute vielfach Autoren-gemeinschaften zur Bewältigung der Stadtgeschichte herausgebildet. Wie das Deutsche Institut für Urbanistik

bei einer Umfrage feststellte, gibt es für viele deutsche Städte keine zusammenfassende Darstellung der letzten 50 Jahre. Vom Deutschen Städtetag wird eine Vielfalt von Organisationsformen geschichtlicher Darstellungen, die sich nicht nur auf das gedruckte Wort, sondern auf Dokumentationen, Ausstellungen und Veranstaltungen erstrecken, vorgeschlagen. Es ist hier weder Raum noch Zeit, diese im einzelnen darzulegen. – Einen besonderen Schwerpunkt geschichtlicher Darstellung bildet in jedem Fall die städtische Denkmalpflege.

Es ist für den Verfasser dieser Zeilen eine Genugtuung, daß erstmals in einem Papier des Deutschen Städtetages, und zwar im Abschnitt D, auf breitem Raum das Thema „Archiv und Schule“ behandelt wird. An der endgültigen Festlegung des Wortlauts dieses Abschnitts durfte er selbst mitwirken. Es heißt dort unter anderem: „Bei Schulen und Archiven liegt es, in gemeinsamer Arbeit geschichtliche Ereignisse und Strukturen, insbesondere des 19. und 20. Jahrhunderts, so aufzubereiten, daß konkrete geschichtliche Situationen sichtbar werden.“ – Der Anhang dieses Papiers bringt allgemeine Arbeitshilfen und bietet Literaturhinweise zur Stadtgeschichte. Die Arbeiten zur Geschichte Bremerhavens finden hier in gebührender Form Berücksichtigung.

Man möchte wünschen und hoffen, daß diese Empfehlung des Deutschen Städtetages, hinter der ja letztlich die legislativen und exekutiven Organe und Personen der deutschen Städte insgesamt stehen, von den Vertretern der Stadtparlamente, den Leitern der Kommunen und einer interessierten Öffentlichkeit gelesen und beachtet werden. Die Empfehlung müßte besonders wichtig sein für diejenigen, die aus vielen Gründen, darunter nicht zuletzt finanziellen, Prioritäten in städtischen Haushalten zu setzen gezwungen sind. Wer dabei „Geschichte in der Kulturarbeit der Städte“ noch in traditioneller Weise als freiwillige Aufgabe versteht, dürfte nicht in den 80er Jahren dieses Jahrhunderts leben, sondern vergangenen inhumanen Zeitläufen zuzuordnen sein, wie nicht zuletzt an diesen Empfehlungen des Deutschen Städtetages, dem Papier vieler Köpfe, exemplifiziert werden kann.

Dr. Burchard Schepers

Urkundenbücher haben Konjunktur

Nach einer Phase mehr darstellender Leistungen im Bereich der Stadt- und Regionalgeschichte hat man sich darauf besonnen, sich verstärkt um die Quellengrundlagen zu kümmern. So wurden im letzten Jahrzehnt schon im 19. Jahrhundert begonnene Urkundenwerke weitergeführt oder zu Ende gebracht. Vornehmlich die Historische Kommission der Länder Niedersachsen und Bremen hat sich der Aufgabe angenommen, Quelleneditionen voranzutreiben oder selbst vorzunehmen.

Insbesondere einer der Archivare am Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv in Hannover, Archivdirektor Dr. Dieter Brosius, hat nach langwierigen Vorarbeiten in den letzten Jahren zwei Urkundenbücher herausgebracht. So erschien bei August Lax in Hildesheim 1979 das Urkundenbuch des Klosters Scharnebeck in einem Umfang von 676 Seiten. Dr. Dieter Brosius veröffentlichte auch das 1981 erschienene Urkundenbuch des Stifts Ramelsloh, das ebenfalls für die mittelalterliche Regionalforschung von erheblichem Belang ist.

Kurz vor Weihnachten 1981 erschien nun als erster Band der Veröffentlichung des Stadtarchivs Stade das „Urkundenbuch der Stadt Stade“ von dem Stader Archivar Dr. Jürgen Bohmbach. Erstmals werden damit die Urkunden und Quellen zur Geschichte der alten Hansestadt an der Schwinge in der Zeit von 994 bis 1698 vorgelegt. Der Band umfaßt 296 Seiten. Jürgen Bohmbach ist an der Unterweser auch durch seinen Vortrag über die Schwedenezeit in der diesigen Region am 5. 12. 1980 in der Dionysiuskirche zu Lehe, eine Veranstaltung des Stadtarchivs Bremerhaven, bekannt geworden. Demnächst legt er zusammen mit Dr. Bernd Ulrich Hucker aus Berlin, als Veröffentlichung des Stadtarchivs Bremerhaven, ein Urkundenbuch über „Lehe und das Vieland im Mittelalter“ vor. – Jedoch nicht allein im städtischen Raum steht im Bereich der Urkundeneditionen etwas zu erwarten, sondern in absehbarer Zeit dürfte auch eine Quellenpublikation zur Adelsfamilie von Stinstedt im Mittelalter durch Eberhard Nehring zu rechnen sein.



Entnach der jetzige Kriegs-Staat erforscht, daß in diesem Maji Monat die Contribution, gleich im vorigen Monat beschehen / die gewöhnliche Monatlische Anlage / wiederum zu Dren und Ein Viertel mahl genommen / vom gangen Lande abgerichtet werde / Als wird im Nahmen vorhöchstdenckter Ihr. Königl. Majest. zu Schweden / unsers allergnädigsten Königs / denen Contributions-Directoren hiemit ernstlich und zwar sub pœna Executionis anbefohlen / die Verfügung zu thun / daß das Contingent, als ... zeitig beneyndet gebracht und der erste Drittheil wieder uffn 10. dann der andere Drittheil uffn 20. und der letzte Drittheil uffn 30 dieses zu der Landschaft Cassa ohnsehlbar gelieffert werden möge / Wornach sich dieselbe zuachten / so lieb ihnen seyn wird / angedrohet Execution zuvermenden. Geben Stads unterm Königl. Registrungs Inseggell den 1. Maji, Anno 1666.

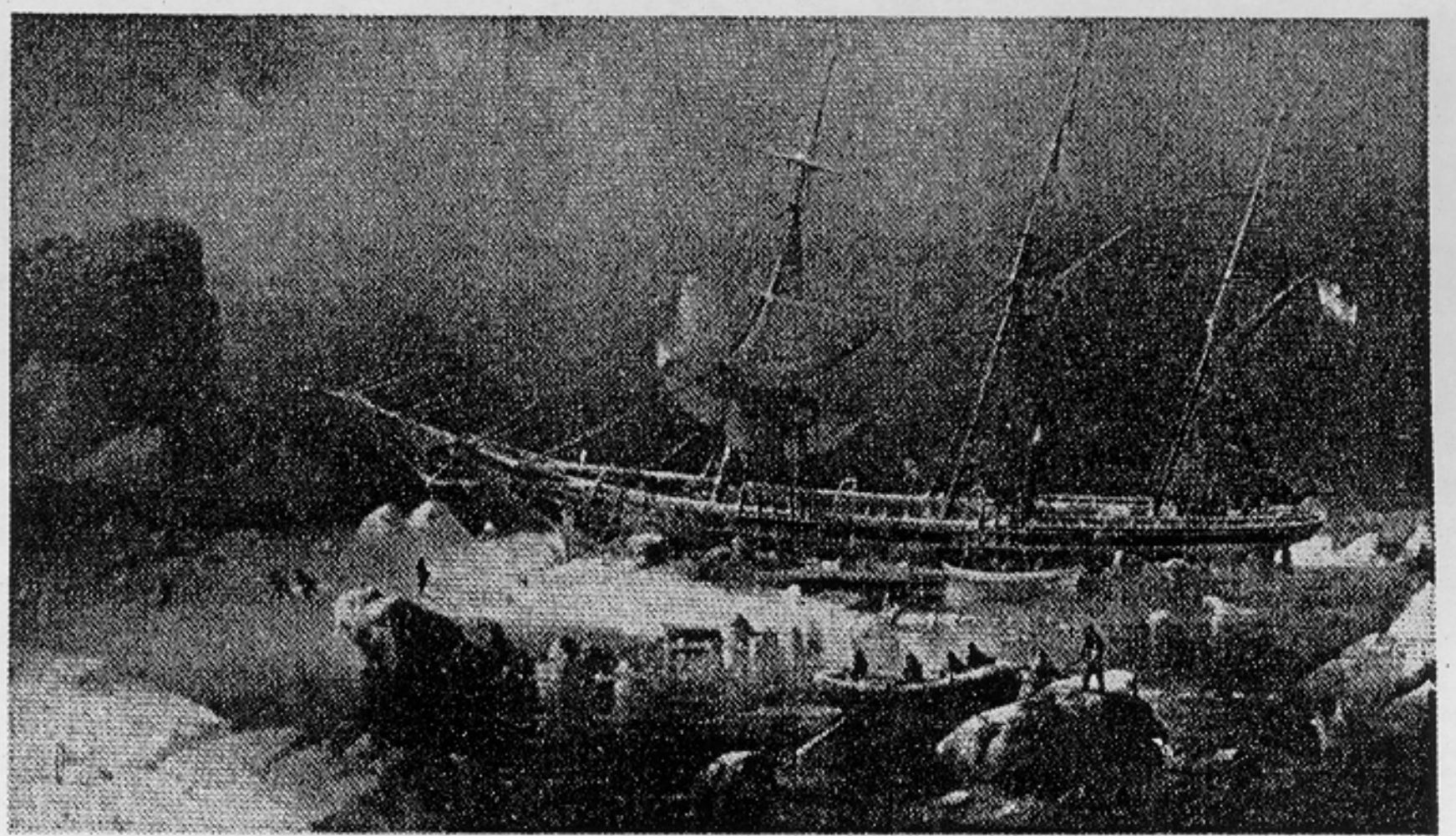
Eine Nachricht aus dem ewigen Eis

Polarforscher Weyprecht hinterließ 1874 ein Schriftstück auf dem Franz-Josefs-Land

106 Jahre brauchte eine Nachricht, um vom Schreiber bis zum Empfänger zu gelangen. Und wenn nicht der Zufall mitgeholfen hätte, läge das Schriftstück noch heute auf dem Franz-Josefs-Land hoch im Norden, in Folie und Wachspapier eingewickelt, in einem länglichen Holzkästchen verpackt, gut zugedeckt durch eine Menge Steine, die zu einem kleinen Hügel gehäuft worden waren. Ein junger sowjetischer Forscher, Wladimir Serow, befand sich am 19. August 1978 als Expeditionsteilnehmer in der Region des ewigen Eises zufällig einige Schritte von diesem Steinhaufen entfernt. Dort, so dachte er sich, wollte er einen Pfahl als Erinnerung aufstellen, der seinen Namen tragen sollte. Und plötzlich, er schob gerade einige Steine auseinander, entdeckte er Bruchstücke eines Steingutgeschirres, auch Metallsplitter und inmitten dieser Teile ein Holzkästchen. Als er es neugierig geöffnet hatte, fand er einen Brief. Den Text konnte er nicht lesen, er war ja nicht in kyrillischen Buchstaben abgefaßt. Doch Zahlen erkannte er und eine Unterschrift: Weyprecht.

Und den Namen des Leiters der ersten österreichisch-ungarischen Nordpolexpedition 1872/74 kannte er als Wissenschaftler. Im Arktischen Museum in Leningrad bekam Serow Gewißheit über seinen sensationellen Fund: Es war ein Brief von Karl Weyprecht aus dem Jahre 1873, vom 21. August. Ein ungeheurer Zufall, daß gerade dort, wo Weyprecht den Brief deponiert hatte, der sowjetische Forscher den Pfahl aufstellen wollte. Denn immerhin ist die Franz-Josef-Inselgruppe insgesamt 20 000 Quadratkilometer groß, besteht aus etwa 200 größeren und kleineren unbewohnten Inseln, die zu 85 Prozent mit Gletschern von einer Durchschnittsdicke von 180 Meter bedeckt sind.

Auf dem Friedhof von Bad König im Odenwald befindet sich am Ran-



Schraubendampfer ADMIRAL TEGETHOFF, gebaut auf der Tecklenborg-Werft in Geestemünde, im Polareis. Gemälde von Carl Fedeler (1872). Reproduktion nach alter Photographie (Deutsches Schifffahrtsmuseum)

de des Eingangsweges ein Obelisk, etwa vier Meter hoch, von einem Gitter und von Bäumen umgeben. Es ist die Grabstätte des Polarforschers Karl Weyprecht, an der sicherlich schon viele Friedhofsbesucher achtlos vorbeigingen.

Unter dem Reliefbild von Weyprecht steht folgender Text: „Propositi tenay. Ruhestaette des K. K. österreich.-ungar. Linien-Schiffsleutnant Karl Weyprecht. Führer d. 1. österreich.-ungar. Nordpolexpedition 1872-1874, geb. zu Darmstadt 8. Spt. 1838, gest. zu Michelstadt 31. März 1881. - Der lebte, der im Tode viel nasse Augen sah.“ Dazu ist zu

sagen, daß der Todestag offiziell mit dem 29. März 1881 angegeben ist. Er jäherte sich also vor mehr als 100 Jahren.

Auf der Rückseite des Monumentes ließ seine Mutter einmeißeln: „Dem geliebten Sohn, die trauernde Mutter“. Seine Mutter Marie Weyprecht, geborene Hohenschild, hatte, wie ein danebenstehender Grabstein beweist, ihren Sohn überlebt. Sie war am 28. November 1810 geboren und am 25. Dezember 1898 gestorben. Sie war die Ehefrau des Gräfl. Erbach-Schönberg'schen Kammerdirektors Ludwig Weyprecht,

geboren am 12. Januar 1805, gestorben am 18. Oktober 1873, also in einer Zeit, in der sein Sohn auf dem Eis im Nordpolgebiet trieb.

Dieser von dem sowjetischen Forscher gefundene Brief enthält folgende Worte: „Das Schiff wurde am 21. August 1872 auf 76°28' N(Nord) & 61°49' O (Ost) Gr. (von Greenwich) im Eise besetzt (eingeschlossen), fror fest und trieb bis Anfang November 1893 im Packeise, fortwährenden Eispressungen ausgesetzt. Bis Ende Februar 1873 östlich bis 73° O. Gr., dann westlich getrieben. Ende Au-

Fortsetzung Seite 4

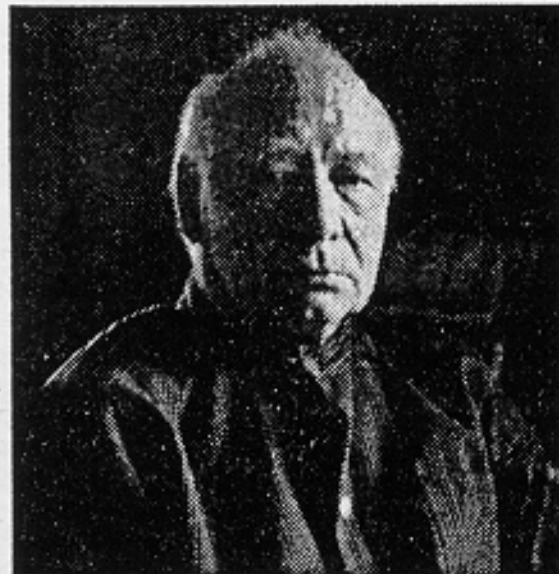
Ein Geburtstagsgruß für Heinrich Schmidt-Barrien

Am 19. Januar 1982 vollendete unser Morgensterner, der Schriftsteller Heinrich Schmidt-Barrien, der sich vor gut zwei Jahrzehnten im heutigen Lillienthaler Ortsteil Frankenburger am Teufelsmoor ein kleines altes Bauernhaus, das „Huus op'n Bulten“, zu seinem anheimelnden Wohnsitz ausbaute, frisch und risch sein 80. Lebensjahr.

Geboren in Uthlede im Süden des damaligen Kreises Geestemünde und heutigen Landkreises Cuxhaven, wo sein Vater von 1885 bis 1905 als Pastor amtierte, ist er unter neun Geschwistern in einer halb hochdeutschen und halb niederdeutschen Umgebung aufgewachsen, erst in Uthlede, dann bis 1913 in Hamelwürden im Lande Kehdingen und schließlich in Barrien bei Syke im Süden Bremens. Zur Schule ging er in Hamelwürden, anschließend in Freiburg an der Elbe und zuletzt, von 1913 bis 1920, in Bremen, wo er die humanistische Bildung auf dem Alten Gymnasium genoß.

Er wollte zunächst Kaufmann werden und kam nach einer Großhandelslehre und einigen Jahren als kaufmännischer Angestellter im schlesischen Waldenburg und Buchhändler in Breslau dann 1932 als Leiter der Kulturabteilung in die Bremer Böttcherstraße des Ludwig Roselius. Während des 2. Weltkrieges war er von 1941 an als Soldat in Polen, Rußland und Norwegen eingesetzt.

Seit 1945 ist Schmidt-Barrien in erster Linie als freier Schriftsteller



tätig. Doch schon seit 1929 hatte er Novellen, Erzählungen und Bühnenstücke verfaßt. Sein erster Roman „Ihr Kleinmütigen“, den er dem Andenken seines Urgroßvaters, eines Anbauern in Frankenmoor, seines Großvaters, eines Lehrers in Heseedorf, und seines Vaters, des Pastors in Ramelsloh, Uthlede, Hamelwürden und Barrien, widmete, erschien in erster Auflage schon 1943 bei Suhrkamp. Seinen epischen Erstling, die Novelle „De Windmüller“, hatte er bereits 1929 geschrieben. Einer der letzten Höhepunkte des schriftstellerischen Schaffens von Heinrich Schmidt-Barrien ist zweifellos sein 1980 herausgekommener Familienroman „Strandgut“, in dem er ein anschauliches Bild des Lebens an unserer Wurster Küste um 1860 vermittelt. Noch vor wenigen Wochen hat der Autor auf einer Morgensterner-

Versammlung im Dorumer Schulzentrum ungemein gekonnt einige Kapitel aus diesem Buch vorgelesen.

Auch in diesem Roman begegnet man wieder den beiden Sprachen unserer Landschaft, dem Hochdeutschen und dem Plattdeutschen. Schmidt-Barrien ist in beiden gleichermaßen zu Hause; und es ist müßig, einmal nachzuzählen, ob er mehr niederdeutsche oder mehr plattdeutsche Arbeiten in seinem langen Leben verfaßt hat. Jedenfalls wird man in der fünfbändigen, 1975 bei Döll in Bremen erschienenen Ausgabe seiner Werke („Hochdeutsches“, „Ihr Kleinmütigen“, „In Platt vertellt“, „Speel in Platt“ und „Altbremen“) eine ganze Reihe seiner literarischen Arbeitsgebiete finden: neben Novelle, Erzählung und Roman auch Hörspiel, Schauspiel, Sachtext und Feature. Dazu kommt eine Fülle von Übersetzungen aus dem Hochdeutschen und anderen Dialekten ins Niederdeutsche sowie Aufsätze und Reden.

Das Ansehen Heinrich Schmidt-Barriens in weiten Kreisen der norddeutschen Bevölkerung beruht aber auch darauf, daß er nicht nur schriftstellerisch tätig ist. So wirkt er u. a. seit Jahrzehnten als Sprecher in niederdeutschen Sendungen Radio Bremens mit; er zählt zu den Mitbegründern des Instituts für niederdeutsche Sprache im Bremer Schnoor; er berät als Dramaturg das Niederdeutsche Theater in Bremen und leitet den großen Plattdutschen Kring

in Bremen.

Ehrungen sind verdienstermaßen nicht ausgeblieben; u. a. erhielt er bereits 1954 den Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen. Rudolf Alexander Schröder sagte damals zu Schmidt-Barrien: „Ihre Schriften spiegeln Wesen und Sitte eines fest umschriebenen Kreises. Sie werden auch künftighin Ihr Bestes und Bleibendes aus jenem Grunde schöpfen, von dem es heißt: Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“ Alle Preise, die dem Jubilar im Laufe der letzten Jahrzehnte verliehen worden sind, können hier nicht aufgeführt werden. Noch 1980 wurde er mit dem Niedersächsischen Künstlerstipendium ausgezeichnet.

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern, dem Schmidt-Barrien seit Jahren angehört, hat er auch für das Niederdeutsche Heimatblatt und die Jahrbücher Beiträge geliefert, so über das Lied von der Hader Osterschlacht 1541. In seiner jüngsten Sitzung hat der Morgensterner-Vorstand beschlossen, Heinrich Schmidt-Barrien zum Korrespondierenden Mitglied zu ernennen.

Sicherlich ist der bisherige Lebensweg des Jubilars nicht immer leicht gewesen. Doch R. A. Schröder hat 1954 recht prophezeit, als er ihm „einen Abendhimmel voller Sterne“ versprach; denn die vielfältige Ernte Heinrich Schmidt-Barriens wird allenthalben anerkannt. Wir grüßen ihn (und seine Frau, die Leher Deern) in Verbundenheit mit unseren guten Wünschen für die Zukunft.

Heinrich E. Hansen

Elne Nachricht...

Fortsetzung von Seite 3
gust 1873 Land entdeckt und dasselbe Franz-Josefs-Land getauft. Anfang November mit der Flarde (große Eisscholle) an dieses Land angefahren und fest geblieben auf 79°51' N bei 58°56' O. Gr. Im Sommer 1873 alles versucht, das gehobene Schiff in das Wasser zu bringen; alle Anstrengungen vergeblich gewesen; Tauchung nur mehr 4½ Fuß. Beschlossen dasselbe gegen 20. Mai 1874 zu verlassen, um mit 3 Booten Nowaja-Zemlja zu erreichen, Maschinist Krusch an Tuberkulose gestorben; haben Ende April 3 Kranke. Weyprecht. Dieser Nachricht fügte Weyprecht in englischer, norwegischer und serbokratischer Sprache die Bitte an, den Brief „freundlicherweise an die österreichische Admiralität oder das nächste österreichische Konsulat weiterleiten“.

Der Brief von Karl Weyprecht aber kam mit über hundert Jahren Verspätung nun doch nach Österreich. Im November 1978 erfuhr Professor Dr. Günther Hamann, der an der Wiener Universität und im Rahmen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften die Geschichte der Naturwissenschaften und Geographie betreut, von der Auffindung des Weyprecht-Briefes. Der österreichische Militärattaché in Moskau unterrichtete ihn von dem Fund. Briefe wanderten zwischen Österreich und der Sowjetunion hin und her, und schließlich, am 11. Dezember 1979, überreichte der sowjetische Schiffsverkehrsminister Goldobenko in Anwesenheit von Wladimir Serow die zerbrochene Kapsel, in der sich der Brief befand – und in diesem natürlich auch – in der österreichischen Botschaft in Moskau an Österreich. Unter anderem waren auch verschiedene Wissenschaftler bei der Übergabe dabei. Somit lag der Brief wieder in den richtigen Händen. Die Akademie der Wissenschaften in Wien nahm den Fund in Verwahrung; er wird als Leihgabe in



Weyprechts Grabstein im Odenwald

einem Wiener Museum ausgestellt und so der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Karl Weyprecht wurde – wie oben gesagt – am 8. September 1838 in Darmstadt geboren, wuchs aber im damaligen Örtchen König auf. Weyprecht besuchte das Gymnasium in Darmstadt, wo seine besonderen Zuneigungen den Naturwissenschaften und der Mathematik galten. Mit 18 Jahren trat er 1856 in die österreichi-

sche Kriegsmarine ein und diente auf verschiedenen Posten, nahm 1866 an der österreichisch-italienischen Seeschlacht von Lissa teil, führte ein Überseekommando, das ihn bis nach Mexiko führte, und war später als Seeoffizier bei der Aufnahme von Küsten-Karten eingesetzt. Er bildete sich weiter in Astronomie, Meteorologie und Polarkunde und lernte in diesem Zusammenhang den Forscher Julius Payer kennen (der später geadelt wurde). Beruflich arbeiteten die beiden Forscher miteinander.

Immer wieder hielt sich Weyprecht im Odenwald auf und ließ dabei weiterhin die Verbindung nach Darmstadt und Frankfurt (zum Freien Deutschen Hochstift) nicht abreißen. Weyprecht war schon für die erste deutsche Nordpol-Expedition 1868 als Kommandant und wissenschaftlicher Leiter ausgewählt, doch eine Krankheit, die er aus Mexiko mitgebracht hatte, verhinderte den Plan zu jener Zeit. Zwei deutsche Nordpolfahrten in den nächsten Jahren verliefen ohne ihn. Doch dann schien es zu klappen. Das Deutsche Reich schickte – nur – 3000 Gulden, der Polarforscher August Petermann 3000 Taler hinzu. So rüstete aber Österreich die Expedition aus und unterstützte sie auch finanziell. Nach einer „Vorexpedition“ 1871 ins Gebiet der Barentssee wurde die neue Expedition 1872 gestartet, an der auch Julius Payer (später übrigens ein bekannter Polar-Maler) und

22 Mann – darunter viele aus Dalmatien – teilnahmen. Ein see- und eistüchtiges Segelschiff mit zusätzlichem Dampftrieb, erbaut auf der Tecklenburg-Werft im damaligen Geestemünde (Bremerhaven), und mit 220 t vermessen, „Tegetthoff“, brachte die Expedition von Bremerhaven aus nach Norden. Der Plan war: über Asiens Nordspitze den Pazifik zu erreichen. Doch statt dessen, von Treibeis eingeschlossen und nach Norden triftend, erreichte die kleine Expedition den nördlichsten Teil der eurasischen „Alten Welt“. Viele Buchten, Inseln, Kaps und Berge erhielten österreichische Namen, die bis heute erhalten sind wie auch der Gesamtname: Franz-Josefs-Land.

Trotz der Ungewißheit, ob man jemals aus der Eiswüste heraus- und wieder heimkommen würde, arbeiteten die Expeditionsteilnehmer beharrlich an ihren Aufgaben. Und schließlich mußte die „Tegetthoff“ aufgegeben werden, sie drohte vom Packeis zerquetscht zu werden. Nur die Aufzeichnungen wurden gerettet – und die Nachricht in der Holzhülle unter Steinen deponiert. Etwa 200 Tage lang marschierte die Besatzung 550 Kilometer durch die Packeiszone. Dann konnten drei kleine mitgenommene Boote wieder zu Wasser gelassen werden, dauernd in Sorge, vom Eis doch noch zerdrückt zu werden. Kraftlos, erschöpft, halb verhungert, in Booten, die dauernd Wasser einließen, wurden die Männer schließlich rein zufällig bei Nowaja Semlja von zwei verspätet heimkehrenden russischen Lachsfangbooten gerettet. Und dann erreichte die Mannschaft nach 812 Tagen der Abwesenheit von Mitteleuropa und zwei arktischen Wintern schließlich doch wieder Wien. Viele Forschungsergebnisse hatten sie mitgebracht. Umjubelt und geehrt wurden die Männer. – Die Sowjets übernahmen 1928 das Gebiet, beließen es aber bei dem Namen „Semlja Franz Josifa“. Klaas Holger Dierks, Bad König

Einladung

Gemeinsam mit der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ Bremerhaven veranstaltet der Heimatbund der Männer vom Morgenstern im Kleinen Haus des Stadttheaters am Sonntag, dem 21. Februar 1982, um 11.15 Uhr eine

Literarische Matinee.

Zwei jüngere anerkannte niederdeutsche Schriftstellerinnen, die aus Spieka im Lande Wursten stammende und heute in Syke ansässige Traute Brüggelors und die in Kirchweyhe wohnende Ursel Meyer, lesen eigene plattdeutsche Erzählungen und Gedichte.

Gäste willkommen!

Unkostenbeitrag: 3,- DM

Kartenvorbestellungen möglich und ratsam bei der stellv. Schriftführerin C. Heyne, Borriesstr. 1, Bremerhaven-G., Tel. 2 71 43.

To Marie Grab ehren Dood

An'n 15. Januar 1982 is use Morgensternerin Marie Grab mit goot achtzig Jahren ut düsse Welt gahn. Se keem ut lütte Verhältnissen un hett sik 'n Leven lang rögen un afmarchen mußt. Man gode Moot, Gottvertroen un Humor-weern ehr egen, un se hett vele Minschen darvon noch geern wat afgeven. An de fofftig Jahren schreev se nevenbi lütte Begebenheiten ut ehr Gemeen Lunestadt un de Dörper rundumto for de Zeitung. Bannig geern hett se ole Akten studeert un sülvten ut ole Tieden vertellt. Ok in Kalenners un bi us in't Niederdeutsche Heimatblatt

staht Geschichten von ehr. An'n leevsten snack un schreev se op Platt. Nich blots bi de Morgensterners warrt se fehlen. De Lunekring un de Heimatvereeren Beverstedt, wo se jümmer eerste Fro mit an de Sprütt weer, warrt ehr mit vele annere Frünnen un Navers ganz besonnens missen. Denn Marie Grab hör to de Aart Lüüd, de mit topacken doot, wenn Arbeit dar is. „Se hett ehr Wark nich darfor daan, um sik de Tiet hier dootloslaan. Bi ehr weer dat 'ne eernste Saak for Helmat un for Moderspraak.“ Ok över ehren Dood weg weet 'n Barg Minschen Marie Grab Dank. Vielleicht nennt de Raat von Lunestadt den neegsten neen Weg mal na Marie Grab. Se harr dat verdeent.

Heinrich E. Hansen



Düt un dat ut de Muuskist

Dat weer di noch 'ne Jugend

Fröher, as dat noch keen künstlichet Ies geev, hett man in'n Winter ut den Beerster See grote Iesschullen rutsaagt. Se wörn mit Peerd un Wagen na'n Bahnhof brocht. Von dar güng't wieder in Waggonen na'n Geestemünner Fischhaven. Hier wörr dat Ies lagert. Wenn de Daag denn länger un warmer wörrn, pack man dat Ies mit in de Fischkörv. So helen sik Schellfisch, Kabeljau un de annern Fisch op den Transport mit de Iesenbahn in't Binnenland beter frisch. Ok so 'ne lütte Beerbroeree an'n Beerster Seebeck hett damals bit to'n Sommer de Iesschullen in ehren Keller opbewahrt. Jedenfalls broch de Aarn von de Iesschullen 'n

Barg Arbeit, aver ok veel Pläseer!

Dat schall dar to de Tiet ok noch'n annern Aart von Pläseer geven hebben! Glieks na de Jahrhunnertwenn besochen twee Jungkeerls dat Lehrerseminar in Beers. Se leten sik winterdags ok bi den dullsten Frost nich davon afholen, jeden Middag 'ne Veerdelstünn in'n See to baden. Männichmal müssen se sik eerst mit 'n Pickel 'n Lock in dat Ies hauen oder sogar 'ne grote Iesschull dar rutsagen.

Enmal, as de een al wedder ut dat kole Water op't Ies klattert weer un sik just afdrögen wull, schall he sien Fründ toropen hebben: „Jan, kumm gau rut! Ik glööv, dat daut al wedder! Denn maakt dat Baden ja gaar kenen Spaß mehr!“ HEH

UMSCHAU

Eberhard Jäckel kommt

Im Rahmen der Vortragsveranstaltungen des Stadtarchivs Bremerhaven und der Wittheit zu Bremen, Arbeitskreis Bremerhaven, spricht am 12. Februar 1982, 20 Uhr, im Gemeindesaal der Bürgermeisterei-Smidt-Gedächtniskirche zu Bremerhaven Prof. Dr. Eberhard Jäckel, Universität Stuttgart, zum Thema „Hitler und die Deutschen“. Die Veranstaltung wird gefördert durch das Lehrerfortbildungsinstitut der Seestadt Bremerhaven, den Heimatbund der Männer vom Morgenstern und die Vereinigte Protestantische Gemeinde zur Bürgermeisterei-Smidt-Gedächtniskirche.

Eberhard Jäckel ist der Nachfolger Golo Manns auf dem Stuttgarter Lehrstuhl für Geschichte und ein international renommierter Hitler- und Faschismusforscher. Er ist Mitglied des PEN-Zentrums. Seine Arbeiten wurden in verschiedene Sprachen übersetzt. Unter seinen letzthin erschienenen Werken sind „Hitlers Weltanschauung“ und „Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924“ (zusammen mit Axel Kuhn) zu nennen. Das Werk enthält alle Aufzeichnungen Hitlers (Rede, Postkarten, Briefe, Telegramme) bis 1924 und umfaßt 1315 Seiten. – Wer die Fernsehsendungen der jüngsten Zeit aufmerksam verfolgte, konnte ihn z. B. als Diskutanten zur NS-Geschichte mit Rudolf Augstein, Joachim Fest, dem früheren Bundespräsidenten Eugen Gerstenmaier und anderen beobachten.

Eberhard Jäckel wurde 1929 im damaligen Wesermünde geboren. Er besitzt daher eine besondere Beziehung zu Bremerhaven. Alle Interes-

sierten sind herzlich zu diesem Vortrag eingeladen!

Niedersächsisches Verdienstkreuz für Th. von der Decken

In einer kleinen Feierstunde wurde dem Vorsitzenden des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden und Ritterschaftspräsidenten, Thassilo von der Decken, vom Lüneburger Regierungspräsidenten Dr. Klaus Becker im Sitzungssaal des Stader Kreishauses am 14. Januar 1982 das ihm vom niedersächsischen Ministerpräsidenten verliehene Verdienstkreuz I. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens überreicht.

Probenbeginn für „De Reis na Helgoland“

Nach der erfolgreichen Premiere der Paul-Schurek-Komödie „Lünkenlarm oder De sülvvern Hochtiit“ durch die Niederdeutsche Bühne „Waterkant“ am Silvesterabend im Kleinen Haus des Stadttheaters Bremerhaven wurde Anfang Januar bereits mit den Proben für das Volksstück „De Reis na Helgoland“ von Franz W. Schilling begonnen. Die Premiere dieser letzten Produktion der plattdeutschen Bühne in dieser Spielzeit ist für Anfang April vorgesehen. Die Einstudierung besorgt wieder Kurt Müller-Reitzner.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,-. Druck und Verlag: Ditzén Druck und Verlags-GmbH, Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postscheckkonto Hamburg 138 96). Redaktionsausschuß Bernd Behrens, Klaus Dobers, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembecke und Dr. Burchard Schepers. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Schepers, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60.